

Es klappert die Mühle ...

VON STADTARCHIVAR MAG. CHRISTOPH VOLAUCNIK

Das Jahr 2003 steht in Feldkirch ganz im Zeichen der Energie und deren umweltfreundlicher Nutzung. Wir wollen an dieser Stelle einen Blick zurück werfen in eine Zeit, in der man die ganzen Annehmlichkeiten der modernen Gesellschaft - aufbauend auf der Elektrizität - noch nicht kannte. Als Energiequellen standen lediglich die Wasserkraft und Brennholz zur Verfügung.

Die Versorgung der Bevölkerung mit diesen beiden Energieträgern war eine der wichtigsten Aufgaben der Stadtgemeinde. Ein Holzmeister sorgte für ausreichende Versorgung mit Holz und der Stadtbaumeister garantierte, dass immer genügend Wasser für den Betrieb der Wasserräder floss.

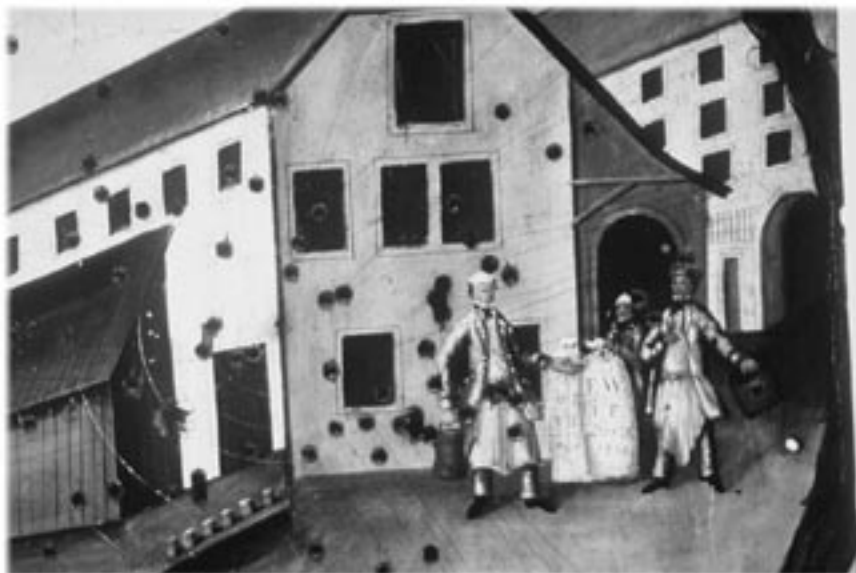
Die Ill

Die Ill, mit deren Wasser ab diesem Jahr drei Kraftwerke in Feldkirch Strom erzeugen werden, wurde seit der Stadtgründung im Mittelalter als Energielieferant genutzt.

In der Felsenau, beim Hochwuhr wird seit über einem halben Jahrtausend Wasser aus dem Fluss abgeleitet und rinnt durch ein künstliches Gerinne, den Mühlekanal oder Mühlkanal, in die Stadt. Der Stadtchronist Georg Prugger berichtet über die Anfänge dieser Nutzung, dass kurz nach der Stadtgründung (um 1190/1200) ein gewaltiger Felsbrocken in die Schlucht gestürzt und das Flussbett geteilt hätte. An Stelle dieses Felsriegels hat man dann ein Schwellwuhr quer durch das Flussbett errichtet,

um einen Rückstau für den Kanaleinlauf zu erhalten. Die Feldkircher feierten laut dem Chronisten zur Erinnerung an dieses Ereignis und auch als Dankbarkeit für diesen natürlich geschaffenen Zufluss jährlich eine Heilige Messe.

Der Mühlekanal floss in ein Verteilerbecken, den sogenannten Mühlegumpen, von dem aus die einzelnen Gewerbebetriebe mit Wasser versorgt wurden. Vom Mühlekanal zweigten aber auch kleine Gerinne ab, die durch die Markt-gasse und hinter den Häuserzeilen dahinflossen, unter der Stadtmauer hindurchgeleitet und in den vor der Mauer befindlichen Graben einmündeten. Das Wasser aus dem Stadtgraben gelangte im Bereich des Diebsturmes wieder in die Ill zurück. Diese Bäche - der Entenbach, der Metzgerbach und der heimliche Bach - dienten sowohl als Feuerlöschreservoir wie auch als Abwasserkanal. Nach Bau der Kanalisation waren die Bäche überflüssig und wurden zugeschüttet.



Schützenscheibe gestiftet vom Müller Ferdinand Wegeler 1844.
Der Müller mit seinen Gesellen in typischer Berufskleidung vor der Stadtmühle.
Rechts das Verwaltungsgebäude der Stadtwerke mit dem Durchgang, dem sog. Mühlebögle.



Die alte Stadtmühle, Einreichplan aus dem Jahr 1795. Im Hintergrund der Mühlegumpen mit Wasserfall, ganz rechts eine Hanfreibe.

Die Stadtmühle

Wichtigster und ältester Gewerbebetrieb an diesem Mühlekanal, und natürlich auch namensgebend, war die Stadtmühle, die sich an Stelle des heutigen Elektrizitätswerkes befand. Sie gehörte ursprünglich dem Stadt- bzw. dem Landesherren. Erst Kaiser Maximilian verlieh diese Mühle und das Wasserrecht 1495 an die Stadt Feldkirch, die dafür jährlich 200 Gulden als Lehenszins an den Landesherren, später an den Staat bezahlte. Erst 1830 erwarben die Feldkircher die Mühle aus Staatsbesitz. Laut dem Lehenbrief vom Jahre 1495 blieben die Fischereirechte beim Landesherren und übernahm die Stadt die Verpflichtung, die Ill zu wahren, d.h. für den Bau von Hochwasserschutzdämmen zu sorgen.



1830 erwarb Feldkirch die Mühle aus Staatsbesitz.



Die Feldkircher waren bis ins 19. Jh. verpflichtet, ihr Getreide in der Stadtmühle mahlen zu lassen.



Der offene Entenbach auf Höhe der Buchhandlung Pröll, im Hintergrund der Erker des Gasthaus Alpenrose.

Zeitgenössische Karikatur auf die „Hygiene“ der Stadtbäche.



Die Bürger wiederum durften nur hier ihr Getreide mahlen lassen, es handelte sich also um eine sogenannte Zwangs- oder Bannmühle. Der Stadtrat wiederholte immer wieder diese Bestimmung und verurteilte Bürger zu Geldstrafen, die ihr Korn andernorts mahlen ließen. Diese Monopolstellung blieb bis in das 19. Jahrhundert hinein bestehen.

Die Mühle hatte auch eine andere, kaum mehr bekannte Funktion: sie war ein Gefängnis. Das Stadtgericht ließ Angeklagte in eine Zelle in der Mühle einsperren. In den Originalstrafurteilen heißt dies „auf die Mühlin in Keichen“ legen. Der Gefangene musste aber nur einen Tag bei Wasser und Brot in der Keichen ausharren.

Alltag in der Mühle

Über das Alltagsleben in der Feldkircher Stadtmühle selbst gibt es leider keine hinterlassenen biographischen Texte, sodass wir auf andere Quellen angewiesen sind.

Der Schriftsteller Stefan Andres wuchs in einer Mühle auf und beschreibt seine Kindheitserlebnisse. Bei Tag und Nacht war im ganzen Haus das Klappern der Mühle zu hören. Das ganze Leben in der Mühle war vom Mahlgeschäft bestimmt, da die Mahlsteine niemals leer laufen durften. Wegen des möglichen Abriebes der Steine war immer Wachsamkeit nötig, es musste immer jemand anwesend sein. Durch die Bewegung der Mühlräder und die Rotation der Mühlsteine zitterte nicht nur die Mahlanlage selbst sondern das ganze Mühlgebäude, diese ständige Vibration gehörte zum Alltag der Mühlebewohner.

Die Arbeit in der Mühle war sehr hart und anstrengend. Die Arbeitszeit hing unter anderem auch vom Wasserangebot ab. Bei Niedrigwasser musste die Arbeit eingestellt, bei guter Wasserversorgung und starker Nachfrage dagegen Tag und Nacht gearbeitet werden. Im Winter froh das Mühlrad oft ein und musste vom Eis befreit werden. Eine feuchte und kalte Arbeit. Auch bei Tauwetter nach einem harten Winter war die Mühle gefährdet. Durch das Aufbrechen der Eisschicht in der Ill konnten Eisschollen die Mühle zerstören. 1799 gelang es nur durch den Einsatz von in der Stadt einquartiertem Militär die Mühle vor einem solchen Eisstoß zu retten. Jeder Soldat erhielt ein kleines Geldgeschenk für seine Mithilfe überreicht.



Ein Wasserauslauf auf Höhe des Elisabethplatzes. Rechts die Säge der Firma Pümpel. Der Kamin im Hintergrund befand sich beim Kraftwerk.

Die Müller

Die Stadtmüller kamen meist von auswärts. Der Posten scheint sehr begehrt gewesen zu sein, wie die Zahl der Bewerber bei Stellenausschreibungen zeigt. 1688 meldeten sich acht und 1691 vier Bewerber. Bei Arbeitsantritt erhielten sie einen Dienstvertrag, als Bestallung bezeichnet, in dem Rechte und Pflichten festgelegt waren. Die älteste, erhaltene Bestallung stammt aus dem Jahr 1514 und war für den Dornbirner Görg Fussenegger ausgestellt. Er hatte auf die gute Erhaltung des Mühlengebäudes und der Geräte zu achten. Er erhielt ein jährliches Gehalt ausbezahlt und musste auf Trinkgeld verzichten.

Der Stadtmüller, auch als Herrenmüller bezeichnet, beschäftigte einen Gesellen sowie einen Lehrling. Die Oberaufsicht über die Mühle hatte ein Mitglied des Stadtrates, der den Titel Mühlemeister führte. Er durfte laut seinem Diensteid keinen Betrug dulden, hatte auf die ordentliche und gleiche Behandlung der Kunden zu sorgen, egal ob es ein Bürger oder Bauer, ein Einheimischer oder Fremder war.

Die Müller mussten gewisse Reparaturen selbst vornehmen. Johann Öhri hatte laut seinem aus dem Jahr 1688 stammenden Vertrag all das zu reparieren

was er mit der Hand und einem Beil machen konnte. 1832 oblag die Reparatur der Wasserräder dem Müller, das notwendige Holz stellte der Stadtförster zur Verfügung.

Größere Um- und Neubauten sowie schwierige Reparaturen übernahm der Mühlenbauer, ein spezialisierter Handwerker.

Die schweren Mühlsteine bezogen die Feldkircher aus Mels im Sarganserland. Heute ist dieser spezielle Steinbruch oberhalb von Mels als Teil eines geologischen Wanderweges zu besichtigen. Halb behauene Mühlsteine sind noch im anstehenden Fels zu sehen.

Zu den Berufskrankheiten der Müller gehörten Schwerhörigkeit bis Taubheit durch das stetige Maschinengeräusch, Lungenkrankheiten wegen des Mehlstaubes und Rheuma.

In Feldkirch wohnte der Müller in einem kleinen Häuschen neben der Mühle, erst ab 1825 stand ihm eine Dienstwohnung im Mühleletor zu. In der Mühle selbst gab es das „Mühlestüblin“, in dem die Kunden warten konnten. Um die Warte-



Aushubarbeiten für
das E-Werk 1905
nach dem Abriss
der alten Mühle



zeit abzukürzen und der Entstehung von Langeweile vorzubeugen dürfte man in dieser Mühlestuben öfters Karten gespielt haben. Jedenfalls verbot 1589 die Stadtobrigkeit das Kartenspielen in diesem Raum.

Ende der alten Mühle

Neben der Mühle gab es weitere Gewerbebetriebe, die am Mühlekanal Wasserrechte besaßen. Es gab die Auschmiede, Gerbereien, Lohstampfen, Sägen, Ölpresen, Färbermangen, eine Bleiwalze sowie einen Kupferhammer. Die Nutzung der Wasserkraft war genau vertraglich geregelt, sodass die Betriebe gut untereinander auskamen. Diese Situation änderte sich mit der 1827 in Feldkirch einsetzenden Industrialisierung. Da die Fabriken ebenfalls vom Wasser des Kanals abhingen und ihre maschinelle Ausstattung und ihr Energiebedarf stetig wuchs, kam es zu einem Kampf um die Wasserrechte. Trotz dieser schwierigen Lage erfolgte 1860 ein Neubau der Mühle.

Die Konkurrenten um die Wasserrechte legten ihren Gegenspieler, die Stadtmühle, jedoch 1887 lahm. Alle Wasserwerksbesitzer pachteten um 2.100 Gulden die Mühle, legten sie still und konnten damit deren Wasserrecht für sich verwenden. Das endgültige Ende kam im Jahre 1905 mit dem Bau des Kraftwerkes. Am 5. August 1905 begann der Abbruch der alten Mühle und erfolgte der Aushub für das Maschinenhaus der Stadtwerke.

Hunderte welschtiroler Bauarbeiter hoben mit Spitzhacke, Schaufel und Schubkarren die Baugrube aus.

Die Mühlen tradition in Feldkirch starb jedoch nicht aus. 1925/26 errichtete der Raiffeisenverband nach Plänen des bekannten Architekten Willy Braun die Verbandsmühle in Levis, die eine jahrhundertalte Berufstradition bis zum heutigen Tag fortsetzt.

Gedenken an Pater Franz Reinisch

Am 1. Februar 2003 fand im Feldkircher Dom eine Gedenkmesse und anschließend eine kleine Gedenkfeier in der Schattenburg anlässlich des 100. Geburtstages von Pater Franz Reinisch statt.

Er wurde am 1.2.1903 in Altenstadt als Sohn eines Beamten geboren. Nach der Versetzung seines Vaters wuchs er in Tirol auf und studierte zwischen 1923 und 1928 Theologie in Brixen. 1930 trat er in die Gesellschaft der Pallotiner. Seit 1935 in Deutschland in der Seelsorge tätig, erlebte er die NS-Diktatur und nahm dazu eine sehr kritische Haltung ein. Folge davon war ein von der GESTAPO 1940 erlassenes Redeverbot. 1942 erhielt er den Stellungsbefehl zur Wehrmacht, rückte ein, verweigerte aber den Fahneid auf Adolf Hitler. Er wurde daraufhin vor das Reichskriegsgericht gestellt. Trotz der Aufforderung seiner Ordensoberen und Mitbrüder den Fahneid doch zu leisten, blieb Pater Reinisch standhaft. Er wurde zum Tode verurteilt, die Hinrichtung fand am 21.8.1942 in Brandenburg statt.

An der Pfarrkirche Altenstadt erinnert eine Gedenktafel an diesen Priester, der aus religiösen Gründen den Fahneid auf einen Tyrannen verweigerte und dafür sein Leben opferte.



PATER
FRANZ REINISCH